

The book cover features a vibrant blue background adorned with delicate, hand-painted flowers in shades of blue and purple, with some green and brown foliage. Scattered throughout the design are numerous small, golden-yellow dots. In the top right corner, there is a white circular logo containing the text 'dot: books'. The title 'Ein Kuss in aller Unschuld' is written in a mix of elegant script and serif fonts, while the author's name 'Tania Kindersley' is in a flowing script. The word 'Roman' is written in a simple script at the bottom. A large, stylized yellow butterfly is positioned in the lower right area.

dot:
books

Tania Kindersley
Ein
Kuss
in aller
Unschuld

Roman

A large, stylized yellow butterfly with black markings on its wings is positioned in the lower right corner of the cover.

Über dieses Buch:

Alba weiß ganz genau, was sie will: ihre Karriere bei einem Londoner Magazin, maximale Freiheit und attraktive Männer, die aber bitte nie über Nacht bleiben ... denn wenn Alba von einem ganz sicher nichts hält, dann ist es Gefühlsduselei! Doch dann steht sie auf einer glamourösen Hochzeitsparty plötzlich vor einem Freund aus Jugendtagen. Freddie ist so ganz anders als ihr Hochglanzleben ... und lässt sie zu ihrer eigenen Verwunderung von einer ganz anderen, romantischeren Zukunft träumen. Aber so einen Unsinn sollte Alba sich ganz schnell wieder aus dem Kopf schlagen – oder?

Eine flirrende Sommernachtskomödie, so stilsicher und vergnügt, als würde Holly Golightly aus »Frühstück bei Tiffany« durch eine Episode von »Sex and the City« tanzen.

Über die Autorin:

Tania Kindersley, Jahrgang 1967, studierte in Oxford Geschichte und lebte lange Zeit in London, bis sie sich aus der hektischen Metropole zurückzog und ihr Glück in Schottland fand. Sie hat zahlreiche Romane und Sachbücher veröffentlicht und arbeitet heute unter anderem als Schreibcoach.

Mehr Informationen über Tania Kindersley finden Sie auf ihrer Website: taniakindersley.com

Bei dotbooks veröffentlichte Tania Kindersley ihre Romane »Und morgen geht das Leben weiter«, »Als das Glück uns trotzdem fand«, »Ein Rezept zum Glücklichsein«, »Zwei Schwestern von allerbestem Ruf«, »Eine englische

Sommerliebe«, »Die Oxford-Freundinnen« und »Eine Sommerliebe in Notting Hill«.

eBook-Neuausgabe September 2021

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 1995 unter dem Originaltitel »Call me old-fashioned«. Die deutsche Erstausgabe erschien 1996 unter dem Titel »Es ist zum Verrückwerden mit Alba« bei Lübbe.

Copyright © der englischen Originalausgabe 1995 Tania Kindersley

Copyright © der deutschen Erstausgabe 1996 by Bastei Verlag Gustav H. Lübbe GmbH & Co., Bergisch Gladbach

Copyright © der Neuausgabe 2021 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Wildes Blut – Atelier für Gestaltung
Stephanie Weischer unter Verwendung mehrerer
Bildmotive von shutterstock/ Inna Sinano, Saibarakova
Ilona sowie pixabay/monicore

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ts)

ISBN 978-3-96655-617-0

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes

Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Versand zweimal im Monat – unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Ein Kuss in aller Unschuld« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks

www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

Tania Kindersley
Ein Kuss in aller Unschuld

Roman

Aus dem Englischen von Ursula Walther

dotbooks.

Kapitel 1

»Alles, was ich mir je gewünscht habe«, sagte Alba Belasco mit einem Seufzen, »war ein kleines weißes Haus auf dem Land, einen liebevollen Ehemann und fünf Kinder.«

Sie sah zu dem großen Portal von St. Margaret's Westminster auf, das sich bleich und klar gegen den Aprilhimmel abhob, und fragte sich, was an Hochzeiten so toll sein sollte.

»O ja«, erwiderte Lally Beauchamp und lachte herzlos. »Und sieh dir nur an, was aus dir geworden ist. Die gefürchtetste weibliche Redakteurin seit Mrs. Vreeland, die noch dazu eine Affäre mit dem Boß hat und in ihrem achten Chanel-Kostüm hier antanz. All das hast du erreicht, und du willst auch noch nach diesen fernen Sternen greifen? Du bist erst dreißig, oder bist du in diesem Jahr neunundzwanzig? Seit ich meine Geburtsurkunde verbrannt habe, kann ich mir einfach nicht merken, ob wir noch unser wahres Alter angeben oder nicht. Mir blutet das Herz, wenn ich dich so höre, ehrlich – ich kann mir gar nicht vorstellen, wie du dein tristes Leben überhaupt noch aushältst.«

»Es ist nicht einfach, ich zu sein«, sagte Alba.

»Ganz nebenbei«, fuhr Lally ungerührt fort, »du wüßtest bestimmt nicht, was du mit einem Ehemann anfangen solltest, außer er ist der Ehemann einer anderen.«

»Ach, hör schon auf«, versetzte Alba und bedachte Lally mit einem strengen Blick über den Rand ihrer dunklen Brille hinweg. »Du weißt ganz genau, wie sehr ich Hochzeiten verabscheue.«

»Genau das meine ich«, sagte Lally.

Sergei Kolitsyn war im Begriff, den Bund der Ehe zu schließen. Vierhundert Menschen, verteilt über ganz London, hatten den Morgen damit verbracht, sich in Fräcke und St. Laurent-Modellkleider zu zwängen, und dabei gestritten, ob sie lieber etwas früher oder ein wenig zu spät in Erscheinung treten sollten.

Lally und Alba hatten in einer dezenten achtköpfigen Gesellschaft zu Mittag gegessen und waren noch vor dem Dessert zur Kirche aufgebrochen. Pünktlichkeit gehörte zwar nicht unbedingt zu Lallys Tugenden, aber bei einer Hochzeit war das anders. Sie hatte es gern, wenn ihr noch Zeit genug blieb, sich an einem strategisch günstigen Punkt einzurichten, von dem aus sie einen guten Blick auf die Neuankömmlinge hatte, um sie dann mit Noten von eins bis zehn beurteilen zu können.

»Du kannst unmöglich fünf Kinder haben«, sagte sie. »Denk nur daran, daß du sie alle unter die Haube bringen müßtest – diese vielen Hochzeiten!«

»Ich glaube, meine biologische Uhr tickt«, entgegnete Alba unbestimmt.

Sie wußte tatsächlich, daß etwas tickte, aber sie hielt nie lang genug inne, um herauszufinden, was genau es war. Sie hatte das Alter von dreißig in dem Glauben erreicht, alle Antworten auf die Fragen parat zu haben, die sie nicht stellen würde, aber in letzter Zeit gab es auch Momente, in denen sich Zweifel einschlichen, so als habe sie die ganze Zeit etwas vergessen, könne aber nicht mit Sicherheit sagen, was.

»Sei nicht albern«, gab Lally zurück, deren prosaische Ader keinen Raum für Selbstanalysen ließ. »Du hast wahrscheinlich zuviel Gazpacho zum Lunch gegessen.«

Sie schenkte dem Mann, der zusammen mit einigen anderen die Aufgabe übernommen hatte, die Gäste zu empfangen, ein atemberaubendes Lächeln, als er sie durch den Mittelgang der Kirche geleitete. Typisch Sergei, daß er

sich die am besten aussehenden Kerle aus fünf Ländern zu diesem Zweck zusammengesucht hatte.

»Hallo, Dan-Liebling«, begrüßte sie ihn und zwickte ihn liebevoll in die Wange. »Wie war's in Pentonville? Ziemlich langweilig, wie? Dir scheint es aber gut bekommen zu sein, das muß ich schon sagen – besser als eine Woche in Forest Mere. Ich hoffe, du hast daran gedacht, John meine Liebesgrüße zu übermitteln – nicht, daß er sie verdient hätte. Sich so erwischen zu lassen, obwohl er doch genau weiß, wie schwer es ist, einen Kerl ohne Anhang zu finden. Also wirklich, das geht mir über den Verstand.«

Dan-Liebling machte einen einigermaßen verwirrten Eindruck. Im Gefängnis vergaß man sehr schnell, daß solche Menschen wie Lally in der Welt überhaupt existierten. Er hielt es für besser, sich wieder den älteren Damen zu widmen, die schon ein bißchen taub waren und ständig fragten, wer aus der Verwandtschaft in der letzten Zeit das Zeitliche gesegnet hatte.

»Sieh mal an, wir dürfen im Chorstuhl sitzen – das sind ja richtige Logenplätze«, sagte Lally, als sie sich auf der ihnen zugewiesenen Bank niederließen.

Sie verrenkte den Hals hierhin und dorthin, um zu sehen, wer da war und wer nicht. Lallys Hals besaß eine hinreißende Wölbung, die schon die stärksten Männer zu Tränen gerührt und zu Heiratsanträgen mit Versprechen auf Schlösser in Spanien verleitet hatte. Lally lernte bereits in jungen Jahren, diesen Hals vorteilhaft zu recken. Manchmal wunderte sich Alba, daß die männlichen Zeitgenossen, von denen vielleicht die Hälfte mit Lally auf die eine oder andere Art in Berührung gekommen war, die Bedrohung, die dieser Nackenschwung darstellte, unbeschadet und lebend überstanden hatten.

»Erstklassiger Standort«, bekräftigte Alba, die selbst auch nicht über Neugier erhaben war. »Und genau das, was wir verdienen.«

»Bist du dir im klaren«, sagte Lally, »daß wir wahrscheinlich die einzigen weiblichen Wesen in dieser Kirche sind, die nicht mit dem Bräutigam geschlafen haben? Wenigstens glaube ich, daß ich nicht mit ihm geschlafen habe, obwohl ich mich vage daran erinnere, daß er mich einmal gefragt hat – in den frühen achtziger Jahren. Ich weiß wirklich nicht mehr, warum ich ihn habe abblitzen lassen, aber ich mußte sehr gute Gründe dafür gehabt haben.«

»Wahrscheinlich hat man uns deshalb in den Chorstuhl verfrachtet«, entgegnete Alba gelassen. »Ich könnte mir vorstellen, daß er zumindest heute seine Vergangenheit hinter sich lassen möchte.«

»Wenigstens in den hinteren Reihen«, meinte Lally. »Ich sage ja, daß Tugendhaftigkeit nicht nur ihren eigenen Lohn in sich birgt.«

Alba lachte ein wenig zu laut für eine Kirche, und die Kirchendiener musterten sie schockiert. »Und was bitte weißt du über Tugendhaftigkeit?« erkundigte sie sich.

»Ach, na ja«, erwiderte Lally munter, »ich höre zu und beobachte. Es ist ungeheuerlich, was man zum Beispiel alles aus Zeitschriften erfahren kann ... Da wir gerade davon sprechen«, setzte sie hinzu, »hast du Nicholas' Kolumne heute morgen gelesen? Carlos Santander ist nach Brasilien zurückgekehrt – einfach so, er hat sich nicht einmal richtig Zeit genommen, seine Hutschachtel zu packen.«

»Dann versäumt er diese Hochzeit«, stellte Alba ungerührt fest.

Sie hatte nie viel für Carlos Santander übrig gehabt und gar nichts mehr, seit er versucht hatte, sie in der Damentoilette im Zanzibar zu kneifen. Er gehörte zu der Sorte Männer, die sich den halben Abend in der Toilette herumtreiben und Rosenbouquets, Opernkarten und Fläschchen mit Opium verteilen, und das fanden eigenartigerweise alle bis auf Alba höchst amüsant.

»Ich habe gehört, daß Kniescheiben irgendwie im Spiel waren«, fügte sie hinzu und ließ den Blick zufrieden über die Menge schweifen.

»Liebes«, protestierte Lally und preßte eine Hand auf die Brust. »Kein Wort mehr. Charlie O'Donnell sagt, daß die irische Mafia noch schlimmer ist als die italienische. Grausam und skrupellos.«

Ihr lief ein angenehmer Schauer über den Rücken, als sie sich vorstellte, daß ihr ein Gangster mit Dubliner Akzent ein Messer an die Kehle hielt.

»Vielleicht sollten wir eine Story daraus machen«, sagte Alba nachdenklich. »Was aus Irland geworden ist, wie die Dinge im Moment dort stehen und so. Wenn mir auch nur noch ein einziger Mensch erzählt, wie viele Mitglieder der Hothouse Flowers sich in der Leeson Street herumdrücken, dann werde ich, glaube ich, eine Dummheit begehen. Vermutlich würden ein paar Berichte über die Nordseite meine Assistenten wieder gefügiger machen. Sie drohen, alle nach Wicklow abzuhausen und bei Kit Kennedys neuen Filmarbeiten die Laufburschen zu spielen.«

»Kit Kennedy!« flüsterte Lally, die immer alles über jeden wußte. »Aber bis vor fünf Minuten hat der doch noch jeden wachen Augenblick im Tramp verbracht.«

»Ich weiß«, sagte Alba – auch sie war ein wenig unterrichtet. »Sogar seine Post wurde ihm in die Bar geliefert. Aber jetzt hat er sich in einen vielversprechenden Jungregisseur verwandelt, trinkt nichts mehr außer Guinness – kein Mensch weiß, warum – und bietet jedem Mädchen, das ihm über den Weg läuft, an, bei seinem neuesten Film mitzuarbeiten. Sie sind alle so verknallt in ihn, daß sie gar keine Gage haben wollen, deswegen hat er das niedrigste Budget, und alle Welt rätselt, wie er mit so wenig Geld klarkommt.«

»Also wirklich«, sagte Lally, dann zog sie ein Opernglas aus der Tasche, hielt es sich an die Augen und peilte ihr Ziel an. »Aber eines muß man ihm lassen«, setzte sie

gedankenverloren hinzu, »er hat das gewisse Etwas, auch wenn ihm eine Rasur nicht schaden könnte.« Sie stellte aufgeregt wie ein Ornithologe, der gerade einen außergewöhnlich großen Haubentaucher entdeckt hat, die Schärfe nach. »Sieh dir das an, Liebes«, sagte sie und zupfte an Albas Ärmel. »Da ist die gräßliche Sabine Borromini, sie wird ganz hinten hin gesetzt, mit dieser Maßnahme bin ich mehr als einverstanden. Ich bin überrascht, daß sie überhaupt eingeladen ist. Wahrscheinlich stammt ihr Mann aus einer sehr guten Familie, wenigstens mütterlicherseits, aber für sie gibt es ehrlich keine Entschuldigung. Ich frage mich, ob sie zu tief ins Glas geschaut hat, bevor sie aus ihrem Haus gekrochen ist. Dieser Hut! Du mußt dir das ansehen, du fällst auf der Stelle tot um. Mausestot.«

»Das kommt gar nicht in Frage«, sagte Alba ernst und ohne sich zu rühren. »Du weißt, daß ich unmöglich hinschauen kann – denk an meinen Ruf. Ich kann mich doch nicht dabei erwischen lassen, wie ich in aller Öffentlichkeit ganz ungeniert die Leute anglotze.«

Alba, schon von Kindesbeinen an damit konfrontiert, wie wichtig ein guter Ruf war, hatte Jahre damit zugebracht, den ihren aufzubauen, und sie paßte höllisch auf, sich keine Blöße zu geben.

»Ich liebe es, Leute anzuglotzen – was für ein Wort, wo hast du das nur her? Ich bin dazu geboren, zu glotzen, und ich bin sehr gut darin«, sagte Lally. »Zum Glück bin ich nicht halb so vornehm wie du, also ist mir eine solche Entgleisung gestattet. Ich wünschte, du würdest dir auch einen Ruck geben, Liebes. Riskier nur einen winzigen Blick, du wirst begeistert sein. Alle Welt ist hier.«

Wirklich, alle Welt war gekommen.

Die alte, leicht angestaubte Aristokratie war hier und schlenderte mit glasigen Augen und in pinkfarbene,

bedruckte Seide und abgetragene Cuts gehüllt in die große Kirche, als wäre sie ihre eigene Eingangshalle. Ihre Kinder, die junge Aristokratie, war da, dekadent und zügellos und eifriger, als gut für sie war; die Jungs stolzierten geschniegelt und betont lässig in schillernden Brokatwesten, mit langen, zu Pferdeschwänzen gebundenen Haaren durch die Menge; die hochnäsigen Mädchen mit winzigen Röckchen und unglaublichen Hüten brachen all die Regeln, die ihnen ihre Herkunft diktierte.

»Wie langweilig, daß man in der Kirche nicht rauchen darf«, sagten sie mit lauten, klaren Stimmen. »Ich sterbe fast für einen Glimmstengel.«

Die Kirchendiener blickten schockierter denn je – als hätten sie so etwas noch nie zuvor erlebt.

Die Leute von der Rennbahn waren hier – aus Newmarket und aus Lambourn – liederlich und gewissenlos, mit Frauen anderer Männer als Begleiterinnen. Sie rochen nach Haaröl und Zigarrenrauch, diskutierten über die Aussichten für Ascot und Longchamp und Saratoga und erzählten von Wetteinsätzen, verlorenem Geld, abgekarteten Rennverläufen und Versagerpferden.

Die Zocker waren da, die Backgammon-Experten, die Poker-Haie und die Würfel-Asse, die sich von irgendeiner Küste auf den Weg gemacht hatten und deren angespannten, grauen Gesichtern man ansah, daß sie sich die Nächte am Spieltisch und bei zuviel Brandy um die Ohren schlugen.

Die internationale High-Society war hier, ihre Stimmen tönnten ein wenig lauter, ihr Haar schimmerte ein bißchen blonder, und ihre Klamotten waren erheblich teurer als die der anderen. Sie kamen von einem ausgedehnten Lunch und schwebten auf einer Wolke von Geplauder und Düften in die Kirche, warfen allen Küßchen zu und plazierten sich auf ihren Bänken, als würden sie sich für ein Bankett in einem eleganten Nachtclub einrichten. Dann unterhielten sie sich laut und erregt in vier Sprachen, spickten ihr

gebrochenes Englisch mit fremdartigen Ausdrücken und wedelten in achtlosen, affektierten Gesten mit den Händen durch die Luft, während sie über Parties in St. Moritz und das Steuerparadies auf den Cayman-Inseln sprachen. Sie ließen sich darüber aus, wer seine Yacht verkaufen mußte, ehe sie sich gegenseitig auf ihre Privatinseln einluden, ihre goldenen Füllfederhalter zückten und unleserliche Notizen in kalbsledergebundene Terminkalender kritzelten, um ja keine Verabredung zu vergessen.

Die Ladies waren da, die bezaubernden Frauen, die Telefone besetzt hielten, den Klatsch verbreiteten und die Dinnertische füllten. Sie folgten getreulich ihren bedeutenden Ehemännern, die sich mit angemessenem Spott umsahen, während sich ihre Frauen Komplimente über die prächtigen Dior-Roben machten.

»Oh, dieses alte Ding, meine Liebe«, wehrten die Ladies ab und zuckten mißbilligend mit ihren zarten Schultern. »Das ist doch nicht mehr als ein Lumpen – man kann ihn kaum noch zum Ausgehen tragen. Ich hole ihn nur aus dem Schrank, wenn mir absolut nichts anderes einfällt, was ich anziehen könnte.«

Das Theatervolk war hier, winkte übermütig bei der Begrüßung Gleichgesinnter und sorgte mit den sackartigen Anzügen und bunten Krawatten und den Bärten, die sich offenbar alle wachsen ließen, für die dramatische Note dieser Szene. Sie setzten ihre Lesebrillen auf, um das Programm für den Gottesdienst zu studieren, und verspritzte geziert ihr Gift über alle, die mehr Erfolg als sie selbst hatten.

»Ganz unter uns, mein Lieber«, sagten sie in einem für Diskretion zu wenig gedämpften Tonfall, »er ist fertig in L. A., ich meine, erledigt, absolut am Boden. Da kannst du jeden fragen, Caspian ist im Moment dort – er kann das ohne weiteres bestätigen. Vor sechs Monaten noch war er die heißeste Nummer auf dem Strip, und jetzt würde ihn niemand mehr mit der Kneifzange anfassen. Ich will damit

sagen, daß ich ihn göttlich finde – ich liebe ihn –, aber was kann man schon erwarten bei einer Flasche Wodka pro Tag?«

Die Literaten trafen spät ein, weil keiner von ihnen in diesem Jahr eine Uhr trug. Niemand wußte, wieso nicht. Wahrscheinlich hatte einer eines Abends zuviel Grappa getrunken und entschieden, daß die Zeit für ihn keine Rolle spielt. Sie zwängten sich aus einer Taxiflotte, die sie am Soho Square angeheuert hatten, beschwerten sich lauthals über den Verkehr und ihre Verleger, rauften sich mit ihren schmalen Händen das widerspenstige Haar, debattierten über die Höhe des Trinkgelds und beklagten, daß die Leute kaum mehr Bücher kauften.

Nach ihnen kam eine Gruppe schöner Unbekannter an; sie waren unglaublich jung und trugen unbefangenen Art-nouveau-Schmuck und Schiaparelli-Hüte aus dritter Hand zur Schau, dabei empfahlen sie sich gegenseitig metaphysische Therapien und Katerkuren.

»Wer *sind* diese Leute?« fragte Lally indigniert. Daß sie einem unbekannten Gesicht bei Sergei Kolitsyns Hochzeit begegnete, brachte ihre gesamte Weltordnung durcheinander. »Du solltest sie dir anschauen, Liebes«, empfahl sie Alba. »Sie sehen keinen Tag älter aus als zwölfeinhalb, und ihre *Kleider* – kaum beschreibbar. Es scheint fast so, als hätten sie in der Kiste mit den Karnevalskostümen gestöbert und das erstbeste angezogen, das ihnen in die Hände gefallen ist.«

»Ich tippe auf Vans Oxford-Freunde«, sagte Alba seelenruhig.

»Sag bloß«, empörte sich Lally. »So richten sich die jungen Leute heutzutage zu? Es ist offensichtlich, daß sie dein Magazin nicht lesen. Wir haben uns nie in einem solchen Aufzug unter die Leute getraut, oder? Bitte sag, daß wir nicht so wie die waren.«

»Ich habe noch viel schlimmer ausgesehen«, erklärte Alba. »Erinnerst du dich nicht? Ich hatte einen rotbraunen

Samthut, eine afghanische Jacke mit türkisfarbenen Stickereien, ein gelbes Op-art-Kleid und eine grellrosa Boa für Parties. Das kannst du doch nicht vergessen haben.«

»Hör auf«, stöhnte Lally schwach und fächelte sich mit dem Opernglas Luft zu. »Ich muß das aus meinem Gedächtnis eliminiert haben.«

Lally hatte auch in den späten siebzigern ihr »Debüt« gehabt, ihre Ansichten waren jedoch weit gefestigter gewesen als die von Alba. Sie hatte die Modeströmungen sorgfältig ignoriert und weitergemacht, als wäre nichts geschehen. Das war ihr nur gelungen, weil sie im Besitz von achtzehn wandlungsfähigen Kleidern in verschiedenen Farben gewesen war, die sie bei jeder Gelegenheit trug. Sie hatte sich geweigert, sich von Schlaghosen und pastellfarbenem Chiffon verlocken zu lassen, hatte sich über Knüpfbatik, übergroße Kragen, Fledermausärmel und Bauernkittel lustig gemacht und sich weit über Plateausohlen und schwarzumrandete Augen, die nur gut zu einem Pandabären paßten, erhaben gefühlt. Sie hatte geduldig das Ende der Dekade abgewartet und ruhig zugeesehen, wie die achtziger heraufdämmerten und aus dem Todeskampf der letzten Jahre versehentlich eine neue Romantik und der Piratenlook hervorging. Und als die Modeverrücktheiten endlich abebbten, alle wieder zur Vernunft kamen und zu klaren Linien und dezenter Symmetrie zurückkehrten, stand Lally mit ihren geraden, dunklen Wandelkleidern mit einemmal in vorderster Front und war der Star der Stadt.

Alba lachte herzlos. An gewissen Tagen brauchte sie in Lallys Gegenwart die Farbe Gelb nur zu erwähnen, um sie auf die Palme zu bringen.

»*Und* ein bodenlanges, flammendorangenes Hippiekleid mit applizierten Gänseblümchen für besondere Gelegenheiten«, fügte sie grausam hinzu.

Und immer noch strömten Gäste herbei, marschierten in hochhackigen Schuhen oder gewienerten Oxfords den Mittelgang entlang und verdrehten die Köpfe nach allen Seiten. Das gedämpfte Murmeln, das diesen heiligen Hallen angemessen war, schwoll nahezu zu einem Aufschrei an, als die Neuigkeit bekannt wurde, die Spekulationen einsetzten und der Skandal die Runde machte.

Das Gerücht verbreitete sich. Diejenigen, die ein bißchen was wußten, behaupteten, daß Carlos Santander in kleinen Plastiktüten nach Brasilien zurückgekehrt sei, aber niemand glaubte ihnen. Die, die etwas mehr wußten, sagten, daß sein Mädchen mit ihm Schluß gemacht hätte und ihm nichts Besseres eingefallen sei, als wieder bei seiner Frau unterzukriechen, die immerhin drei eigene Silberminen und einen schönen Anteil an den wertvollsten Steinen der Welt besaß. Diejenigen, die von gar nichts wußten, erklärten, daß sie ihn in der übernächsten Woche zum Lunch erwarten würden.

Die Bänke füllten sich und quollen über. Die Kirche war proppenvoll. Provisorische Sitzgelegenheiten mußten in letzter Minute aus dem Nichts gezaubert werden, und der eigentliche Sitzplan wurde in der vorherrschenden Panik völlig außer acht gelassen. Ex-Ehemänner fanden sich mitten im Gedränge plötzlich neben ihren Ex-Frauen wieder, was sie jedoch nicht allzu sehr störte, da sie wenigstens keine Konversation mit ihnen treiben mußten. Und die meisten hatten sowieso ihre Anwälte dabei – für alle Fälle.

Einige der widerstandsfähigeren Herren wurden gefragt, ob es ihnen etwas ausmachen würde, im Hintergrund stehen zu müssen. Es machte ihnen nichts aus, denn dort hatten sie Gelegenheit, unbeobachtet einen kräftigen Schluck aus dem Flachmann zu nehmen, sich nach ihren jeweiligen Geliebten auszufragen und zu beteuern, daß sie

sich nicht mehr erinnern konnten, wann sie zum letztenmal eine solche Menschenansammlung gesehen hatten.

Sergei Kolitsyns Hochzeit war *das* große Ereignis, darin waren sich alle einig, aber wer hätte auch nur im Traum daran gedacht, daß er schon so früh zugreifen würde – volle drei Jahre vor seinem vierzigsten Geburtstag, der allgemein als günstiger Zeitpunkt angesehen wurde, an dem ein Playboy seine bisherige Bestimmung an den Nagel hängt. Und wer hätte geahnt, daß es ausgerechnet Arabella Vanburgh treffen würde? Ein so junges Mädchen, so unerfahren, ohne jeden Bezug zu seinem Bekanntenkreis, ganz ohne gesellschaftlichen Charme und ohne Modebewußtsein – ein Mädchen, das sich in Motorradjacke und Lederstiefeln heimischer fühlte als in Givenchy-Modellen und Manolo-Blahnik-Pumps.

Stell dir vor, wurde getuschelt, abgesehen von allem anderen auch noch Oxford, *ich bitte dich*, die Brutstätte der Blaustrümpfe! Die Buschtrommeln rasten, Gerüchte wanderten von Mund zu Ohr, und jeder Neueingeweihte war empfänglicher als der letzte. Man erzählte sich, daß sie Thucydides im Original las, daß sie den dialektischen Materialismus verstand, und daß sie große Teile von Proust auswendig zitieren konnte. Es wurde gemunkelt, daß sie ihre Zigaretten selbst drehte, öffentliche Verkehrsmittel benutzte, in der Gavroche Guinness bestellte und monatlich eine Nacht in Chinatown verbrachte, um mit der kantonesischen Mafia um hohe Einsätze zu pokern.

Keiner der Anwesenden konnte sich etwas Verblüffenderes vorstellen, auch dann nicht, wenn sie einen ganzen Monat lang ununterbrochen nachgedacht hätten. Sergei, der berühmteste Playboy der westlichen Welt, war niemals ohne hochnäsige, verwöhnte Schönheit am Arm gesehen worden und hatte sich nur mit Frauen umgeben, die sozusagen dazu erzogen wurden, Verheerung anzurichten und Schlagzeilen zu machen, und die immer für jede Gelegenheit passend gekleidet waren. Nach den

argentinischen Rinderfarm-Erbinnen, den Debütantinnen aus Long Island, den italienischen Principessas und den höheren Töchtern aus Paris konnte dieses ausgeflippte Zigeunermädchen nichts anderes sein, als ein Schlag in die Gesichter all derer, die sich niemals mit derartigen Leuten umgeben würden. Hellste Aufregung hatte die Salons von London erschüttert, als die ersten Mutmaßungen über die beiden angestellt worden waren, und alle wollten natürlich dabei sein und miterleben, wie diese eigenartige Verbindung den Segen der Kirche erhielt.

Als der Tag der Hochzeit nahte, wurde die Stadt zu einem Wespennest, und ein gesellschaftliches Ereignis jagte das andere. Die großen Hotels waren besetzt mit der alten Garde, die im Claridge und Connaught abstiegen, wie sie es seit ihrer Kindheit gewohnt waren, als sie mit ihren gestärkten Schürzchen und glänzenden Schnürschuhen in Begleitung ihrer Nannies und Dienstmädchen und mit zwei großen Schrankkoffern als Gepäck in die Hauptstadt eingezogen waren. Die Jüngeren, die man eher zum Jetset zählen konnte, bevölkerten die kleineren, mit weißen Fassaden ausgestatteten Hotels in den ruhigen Straßen von Chelsea und Kensington, die auch Rockstars, Filmmogule und Herren mit ihren Geliebten beherbergten und die, wie alle Welt wußte, die diskretesten und verschwiegensten Portiers und Angestellten hatten, denen nichts zuviel Mühe bereitete und die sich ansonsten möglichst unsichtbar im Hintergrund hielten.

Die Nachtclubbesitzer bestellten extra Kisten Champagner und italienische Pfirsiche, da in diesem Jahr Bellini *en vogue* war. Die zehn besten Restaurants, zu jeder Jahreszeit und bei jeder Wirtschaftslage voll besetzt, notierten doppelte Reservierungen und servierten die Mahlzeiten sozusagen in zwei Schichten. Es hieß, daß in diesen Tagen niemand, der kein Prinz von hohem Geblüt oder Geschäftsführer bei Warner Brothers war, einen Tisch im Caprice ergattern konnte.

Diese Hochzeit war wirklich das Ereignis der Saison. In ganz Europa und Amerika sagten die Leute längst getroffene Verabredungen ab, schickten ihre Kinder aufs Land, schlossen ihre Häuser, vertrösteten ihre Verwandten und charterten Privatjets, um rechtzeitig in London zu sein.

Lally hob ihr Opernglas wieder an die Augen und richtete es ohne Scham auf die Spätankömmlinge.

»Schau dir das an«, sagte sie. »Bitte, tu mir den Gefallen. Carlisle ist gerade mit diesem Model, das du nicht fotografieren würdest, selbst wenn es kein anderes gäbe, hereinstolziert. Du weißt schon, das ist die, die eines Morgens mit diesen wahnsinnigen Tränensäcken aufgetaucht ist – Miss Billwicay, oder wie sie auch heißen mag. Ich werde mir die Namen dieser Mädchen nie merken können, und wenn ich hundert Jahre alt werde.«

»Dante«, sagte Alba und erlaubte sich die schwache Andeutung eines verächtlichen Schnaubens (diejenigen, die sich auskannten, sagten, daß ein Hauch von Argwohn und Mißbilligung vollkommen genügte). »Zu viele lange Nächte im West End – sie hat alles versucht, um ihr Gesicht in die Zeitungen zu bringen.«

»Was du nicht sagst«, erwiderte Lally, als hätte sie in ihrem ganzen Leben noch nie einen Nachtclub von innen gesehen.

»Diese Mädchen – ihre Mütter sollten ihnen sagen, wohin das führt. Irgend jemand müßte sie aufklären.«

Sie spähte ausgiebig durch ihr Opernglas wie eine Duchess durch ihre Lorgnette.

»Da ist Oliver Skye – er hat beide Arme voll ...«

»Laß mich raten«, fiel ihr Alba ins Wort, die solche Spielchen liebte. »Venice-Skye-die-Legende und Alabama-Skye-die-Bühnenautorin.«

»*Und* die alte Flamme des Bräutigams, vergiß das nicht«, sagte Lally, die selbst nie etwas vergaß – nicht wenn

es sich um Dinge von internationaler Bedeutung handelte. »Obwohl ich denke, daß es bei dieser Liaison hauptsächlich darum ging, den Augen eine Freude zu gönnen. Venice sieht sehr hübsch aus in ihrem kleinen Valentino, das muß ihr der Neid lassen.«

Venice Skye war beinahe eine ebensolche Legende wie Lally selbst, aber es schlichen so viele Verehrer herum, daß Lally es sich leisten konnte, großzügig zu sein. Außerdem mochte sie Venice.

»Und in seinem Kielwasser schwimmen zwei für uns beide äußerst akzeptable Männer«, schwärmte Lally.

»Milo Oranmore, die neueste Sensation in der Welt der Literatur, und Sebastian Maxwell, der letzte und eleganteste Genußmensch, der augenblicklich in London zu finden ist«, entgegnete Alba, ohne ihre Haltung auch nur im geringsten zu ändern.

»Ganz genau«, bestätigte Lally. »Wie komme ich nur darauf, daß das eine Überraschung sein könnte? Der Tag folgt ja auch jedesmal wieder der Nacht, und bei ihnen ist es genauso. Sebastian sieht wie immer traumhaft aus. Du errätst nie, was er anhat – nicht in einer Million Jahren und auch nicht, wenn du dich ohne Telefon für eine ganze Woche in ein Zimmer einsperrst, kommst du auf so was.«

Sebastian war bekannt für sein beinahe erschreckend gutes Aussehen, seinen ungewöhnlichen Geschmack, den man wohlwollend als exzentrisch bezeichnen könnte, der jedoch auch hin und wieder ans Bizarre grenzte, und seine unheimlichen Fähigkeiten, die Reichen und Berühmten in jede Kneipe mit Küche zu locken, die er mit seinem Namen zu schmücken gedachte. Sein drittes Restaurant hatte vor zwei Wochen Eröffnung gehabt – ein perfektes Timing, um all die Berühmten und Schönen zu ködern, die zu dieser Hochzeit geladen waren – und war, wie die beiden anderen, jeden Abend brechend voll.

»Ich weiß nicht, wie Sebastian das fertigbringt«, sagte jedermann kopfschüttelnd, weil all seine Unternehmungen

zum überschwenglichen Erfolg führten und Begeisterungstürme auslösten.

»Das liegt nur an mir«, behauptete Venice in ihrer kindlichen Unbefangenheit gern. »Ich bin seine Muse, und er kommt, selbst wenn er wollte, nicht dagegen an.«

»Flanell«, sagte Alba entschieden zu Lally. »Er hat doch diese alberne Vorliebe für Flanell – bestimmt trägt er heute auch Flanell.«

»Ich liebe es, daß du nie etwas vergißt!« schwärmte Lally. »Ich glaube, das ist das Geheimnis deines Erfolgs. Ich muß schon sagen, es ist ein Glück, daß ich nicht versuche, mit meiner Vergangenheit hinter dem Berg zu halten, sonst kämen wir alle in Schwierigkeiten. Ja, natürlich ist es Flanell – ich hätte mir gar nicht die Mühe zu machen brauchen, dich raten zu lassen. Aber welche Farbe?«

»Pink?« lautete Albas waghalsiger Tip.

»Noch besser.« Lallys zarte Schultern zitterten vor Lachen. Was konnte noch besser sein als pinkfarbener Flanell?

»Orange?« fragte Alba zögerlich – sie hatte sich auf unbekanntes Terrain begeben. Kein Mensch trug Flanell in Orange, nicht einmal, um Exzentrik zur Schau zu stellen. Und Alba bezweifelte, daß man so etwas überhaupt kaufen konnte, und wenn doch, wußte sie wirklich nicht, wo. Nicht einmal diese Altherren, die schon weit über achtzig waren und sich plötzlich einbildeten, Hannibal, Wellington oder Attila der Hunnenkönig zu sein, trugen orangefarbenen Flanell.

»Sogar noch besser«, sagte Lally und hielt den Atem vor Freude an.

Alba überlegte einen Augenblick, sie saß kerzengerade auf ihrem Sitz, und ihre Haltung verriet, daß sie in ihrer Jugend Stunden damit zugebracht hatte, mit dem Oxford Dictionary auf dem Kopf im Salon auf und ab zu gehen.

»Purpur.«

Lally klatschte begeistert in die Hände und hätte fast ihr Opernglas fallen lassen. »Kannst du das glauben?« rief sie aufgekratzt. »Ist das nicht das allerletzte? Also ehrlich. Purpur! Kein Mensch trägt purpurfarbenen Flanell, nicht einmal aus Witz.«

»Das war die raffinierte Venice, schätze ich«, sagte Alba. »Wenn ich einen Mann finden könnte, der in purpurfarbenem Flanell gut aussieht, würde ich ihn in Aspik konservieren und ihn mir für immer bewahren.«

Lally drehte sich zu ihr um und bedachte sie mit einem feindseligen Blick – zumindest mit einem, der der Feindseligkeit so nahe kam, wie sie es fertigbrachte, und das war nicht sehr nahe.

»Also wirklich«, sagte sie. »Ich glaube nicht, daß ich diesen neuen Trübsinn und die Nachdenklichkeit dulden kann. Das ist ja fast so schlimm wie diese New-Age-Bewegung, oder wie auch immer das heißen mag. Du hast einen prima Job, wirst von all deinen Kollegen beneidet, jagst allen anderen Angst ein und hast einen netten Freund. Falls dir ein solches Arrangement behagt – und eine Menge Leute würden viel darum geben –, dann solltest du mit dem Lamentieren aufhören.«

»Nenn ihn nicht meinen Freund«, erwiderte Alba in einem Ton, der mindestens einen ihrer Assistenten schon dazu getrieben hatte, Valium zu schlucken und sich vorzeitig in den Ruhestand versetzen zu lassen.

»Wenn man vom Teufel spricht«, sagte Lally. »Da ist er endlich. Oliver ist bestimmt stinksauer – er haßt es, wenn jemand nach ihm ankommt und ihm die Schau stiehlt. Also wirklich, für wen hält sich dieser Farrell eigentlich? Für die Mutter der Braut?«

Alba gab ihre strenge Miene auf und lachte.

»Wahrscheinlich«, sagte sie resigniert, als dächte sie ernsthaft darüber nach, wie sie John Farrell, dem Pressemagnaten und Ehebrecher, einen passenden Verweis erteilen könnte.

»Liebe Güte!« Lallys Stimme drückte tiefste Verachtung aus. »Sieh dir das an, er hat seine Frau ausgemottet. Hat sie denn noch nicht mitgekriegt, daß in den letzten zehn Jahren niemand mehr wadenlange Röcke trägt? Meinst du nicht, daß sie jemand darauf aufmerksam machen sollte? Und dann noch diese kompakten Beine, das arme Ding; sie kann einem wirklich leid tun, da könnte ihr nicht einmal Elizabeth Arden weiterhelfen, auch wenn sie ihr noch so viel Geld zusteckt. Ich hab' gehört, sie geht täglich in den Kosmetiksalon, seit sie sich hat liften lassen, aber was ist da noch zu machen? Kein Wunder, daß er sich lieber an dich hält. Verzweiflung«, setzte sie düster hinzu, als der Organist mit den ersten Takten eines triumphalen Orgelsolos flirtete.

»Vielen herzlichen Dank«, gab Alba zurück. »Du weißt, wie man das Selbstbewußtsein eines Mädchens stärkt.«

»Mir war gleich klar, daß du das falsch verstehen würdest.«

Lally nickte zufrieden. »Sieh dir dieses hübsche Kleid an – ich wußte doch, daß es richtig war, Van zu meinem Schneider zu schicken.«

Lallys Schneider war ein energiegeladener Franzose, der in einem riesigen Atelier in der Faubourg St. Honore wirkte und für die Damen aus allen besten Häusern arbeitete.

»Ich werde dafür sorgen, daß du in meiner Zeitschrift lobend erwähnt wirst«, sagte Alba, die sich hin und wieder, wenn sie in Stimmung war, das letzte Wort vorbehielt.

Und so wurde Sergei Kolitsyn verheiratet.

Nach der Zeremonie strömten alle in den Sonnenschein, zündeten sich Zigaretten an und plapperten gleichzeitig drauflos, gaben ihre Urteile über das Brautkleid, die hübschen Chorknaben und die wunderbar klare Stimme ab, mit der die Braut ihr Ehegelübde abgelegt hat. Die Limousinen parkten in drei Reihen, und die

unerschütterlichen Chauffeure ignorierten mit einstudierter Nonchalance die Polizei und hielten den gesamten Verkehr auf dem Parliament Square auf – sehr zur Freude der Touristen in den Bussen und zum Ärger der seriösen Parlamentsmitglieder, die zu spät zu einer Abstimmung kamen.

Die bezaubernden Ladies und die Leute vom internationalen Jetset verteilten zerstreut Küßchen auf verschiedene Wangen, versprachen, in den nächsten Tagen anzurufen und verteilten sich auf die Autos. Dann machten sie sich so schnell wie möglich in alle Himmelsrichtungen davon, als müßten sie noch vor dem Dinner wichtige diplomatische Kommuniqués abliefern.

Rennbahnfreaks schüttelten sich lässig die Hände, tauschten Insiderinformationen über das Drei-Uhr-dreißig-Rennen in Chester aus, bevor sie ihre Freunde, die Zocker, die in der grellen Sonne noch ein bißchen bleicher aussahen als in der Kirche, zu einem Drink in den Turf Club mitnahmen.

Literaten und das Theatervolk begrüßten sich mit überraschten Ausrufen, klatschten und zankten sich lautstark auf dem Bürgersteig, klopfen sich auf die Schultern und taten so, als müßten sie erst ihre Brillen aufsetzen, um ihr Gegenüber zu erkennen. Dann stiegen sie wieder zusammen in Taxis, um zum Groucho zu fahren, wo alle lebenswichtige Verabredungen mit den jeweiligen Agenten zu haben schienen.

Die Oxforder Clique küßte niemanden, aber sie machte sich zielstrebig auf den Weg zu einem Pub in Victoria, den sie alle kannten.

Nachdem Lally jeden, der im Umkreis von zwei Metern um sie herumstand, umarmt und sich anklagend erkundigt hatte, warum die Leute sie nie anriefen (jedermann wußte, daß ihr Anrufbeantworter das meist beschäftigte Gerät in ganz London war und vermutlich bald Verstärkung brauchte), bot sie Alba an, sie ein Stück mitzunehmen.

»Komm, Liebes«, sagte sie, während sie huldvoll die Fotografen aus drei verschiedenen Kontinenten übersah, die sich überschlugen, um eine Aufnahme von ihr machen zu können. In ihrer Blütezeit war sie immerhin ein Model gewesen, um das sich Starfotografen wie Bailey, Avedon und Newton gerissen hatten, und sie wußte auch heute noch, wie sie diese Leute ignorieren und ihnen gleichzeitig ihre Schokoladenseite zuwenden konnte.

»Du weißt, wie sehr ich es verabscheue, an Straßenecken herumzulungern. Das sieht nicht gut aus.«